

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Aus dem Kriegstagebuch einer badischen Schwester

Babo, Erika von

Karlsruhe, 1918

10. Drohobycz. Juli 1916

urn:nbn:de:bsz:31-37834

Przemysl — von einem unserer Soldaten in „Bretzelmichel“ verdeutscht — sahen wir leider auch nur während der Nacht. Doch suchten meine Augen in der Dunkelheit so viel es mir irgend möglich war zu erkennen von dieser schwer heimgesuchten Stadt.

Am nächsten Morgen waren wir am Nordhange der Karpathen! Welch schöne Gegend, fruchtbar und lieblich! Große Pferde- und Kuhherden weideten auf den saftigen Wiesen. Bald nahte sich ein größerer Ort, Drohobycz, unser neuer Aufenthaltsort.

Ein Städtchen ist von etwa 40 000 Einwohnern, teils Polen, teils Ruthenen und viele Juden. Etwas oberhalb, am Rande wunderschöner Laub- und Nadelwälder, liegt ein neuerbautes, teilweise noch nicht ganz fertiggestelltes Zuchthaus, das wir nun in ein Lazarett umwandeln sollen.

10.

Drohobycz.

Juli 1916.

Wie siehts nun aus in unsrer neuen Heimat?

Natürlich dreckig, wie es zu Galizien gehört. Wir haben uns schon in Rußland gut daran gewöhnt, die Straßen nie anders als bei Regen mit einer beinahe unüberwindlichen Schlammkruste, bei Trockenheit mit ebenso hohen Staubwolken bedeckt zu sehen. Und das war gut, denn hier ist es noch ärger. Den Einwohnern weiche ich unwillkürlich immer weit aus, und in eines der Häuser zu treten, das kostet im Anfang jedesmal eine Überwindung.

So ist in der Mitte des Städtchens, so ist im Judenviertel. Dann gibts aber auch ein Viertel, da wohnen die reichen Petroleumkönige, da ist anders. Befinden sich doch nicht weit von hier, am Rande der Karpathen, jene großen Petroleumquellen, das Ziel der Sehnsucht unsrer Feinde. Sie wissen, wie wichtig dieser Punkt für uns ist, wie nötig wir diese Quellen haben.

Und da es da vorne dicht bei den Quellen viel ruhiger ist, da vor allem das Wasser noch viel mehr wie hier bei uns von

dem edeln Naphtha durchtränkt ist und wohl auch, weil sie bequemer haben, darum haben sich die vielen, die sich erst durch die Quellen ihren Reichtum geschaffen haben, in unser hübsches Städtchen zurückgezogen.

Die Bewohner sind zu einem großen Teile Juden und Polen, doch findet man schon hier eine ganze Gemeinde Ruthenen. Freilich im Städtchen selbst weniger, doch alle die Bauern ringsum sind Ruthenen, oder wie sie sich lieber nennen, Ukrainer. Ihre Kirchen, griechisch-katholische, haben sie in der Stadt. Und da ich gerade dabei bin, will ich gleich die größte Sehenswürdigkeit des Städtchens, die alte aus dem XIV. Jahrhundert stammende ruthenische Kirche vorwegnehmen.

Ganz aus Holz gefügt und in dichtem Grün gelegen, bildet sie ein überraschendes kleines Idyll, und man fühlt sich zurückversetzt in alte Zeiten. In fröhlichem Spiel tummeln sich kleine Kinder um das Kirchlein herum, Bauernkinder aus der ukrainischen Gemeinde, neben den kleinen schwarzäugigen Orientalen, und als dritte im Bunde spielen eifrig und einträchtig die schlanken biegsamen Polenkinder mit. Bei ihnen herrscht noch keine Feindschaft wie bei ihren Eltern, sie kennen noch nicht den Streit der Alten, sie verstehen sich noch, haben gemeinsame Freuden und Leiden, obwohl auch zwischen ihnen schon etwas großes Fremdes ist.

Die Sprache!

Drei Sprachen an einem Ort! Und alle drei wollen ihr Recht und kommen dazu: Polnisch, Ruthenisch und Jiddisch!

Und Geschäftssprache ist — deutsch!

Vier Sprachen!

Ist deshalb auch der Charakter der Leute dort so unstät, so, wie wenn er kein richtiges Heim hätte?

Die Altstadt ist stark beschossen, und namentlich die Juden klagen noch sehr über die lange, kürzlich verlebte Russenherrschaft, während der sich ein Jude nicht auf der Straße zeigen durfte. Mir haben manche erzählt, wie sie wochenlang in einem versteckten

Speicher notdürftig ihr Leben gefristet haben. Und sie alle bauen nun Häuser auf uns Deutsche; seit Deutsche bei ihnen sind, glauben sie an keinen zweiten Russeneinfall mehr.

Unser Lazarett liegt außerhalb des Ortes und ist das große neuerbaute Landeszuchthaus von Galizien.

Zuchthaus!

Als wir dieses Wort hörten, wurde uns doch etwas sonderbar zu Mute. Daß wir auch nochmal in eine solche Anstalt kommen könnten, das hätte wohl keine von uns geglaubt.

Doch als wir, noch vom Eisenbahnzuge aus, die schöne Lage der großen Anstalt sahen, da waren wir schon halb versöhnt und wurden es noch mehr, als wir hörten, daß sie ihrem eigentlichen Zweck noch gar nicht gedient hatte, teilweise sogar noch unfertig war. Und schon die erste Nacht schliefen wir prächtig in unsern Schwerverbrecherzellen, die uns vorläufig als Quartier angewiesen waren.

Von zwei Seiten ist das Gebäude umgeben von schönem Wald, unten über der Bahnlinie weg liegt das Städtchen, und in der Ferne grüßen die Karpathenhöhen herüber, die soviel Gleiches haben mit unseren lieben, heimattlichen Schwarzwaldbergen.

II.

Ein Großherzogsgeburtstag.

9. Juli 1916.

Schon nach zwei Tagen wurde ein Teil von uns nach Stanislaw abkommandiert, um dort ein kleineres Zweiglazarett zu errichten.

Aber auch wir Zurückgebliebenen bekamen Arbeit in Hülle und Fülle. An eine Geburtstagsfeier zu Ehren unsers geliebten Großherzogs am 9. Juli konnte niemand denken in einem so neuen und noch nicht eingerichteten Haus. Daß wir aber zu wenig